

## Zwei Württemberger im Ersten Weltkrieg

### Die Lebensläufe von Leonhard Thaler und Eduard Conz vom Kaiser-Regiment 120

„Die Ermordung des österreichisch-ungarischen Erzherzogs und Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1914 führte am 28. Juli zur Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien; dies aber entfesselte den Weltkrieg zwischen den europäischen Staaten und Völkern: Deutschland und Österreich-Ungarn, den Mittelmächten, einerseits, und Russland, Frankreich, England, der Entente, andererseits. Die letztere erhoffte von diesem Kriege die Verwirklichung ihrer seit langem gemeinsam aufgestellten und sorgfältig vorbereiteten Ziele: die Eroberung von Konstantinopel mit den Meerengen; die Rückeroberung Elsass-Lothringens; die Verdrängung Deutschlands vom Weltmeer und vom Welthandel. Die Mittelmächte verfolgten keine derartigen Ziele; sie griffen notgedrungen zu den Waffen, um ihren bedrohten Besitzstand und ihre schwer gefährdete Welt- und Großmachtstellung zu verteidigen, sie kämpften um ihr Leben.“

So beginnt General Otto von Moser sein wahrhaft gewichtiges Buch (4,5 kg!) von 1927 „Die Württemberger im Weltkriege“, und er formuliert darin kurz und knapp – und bedenklich unvollständig – die Sicht der Dinge, die nicht nur in Württemberg, sondern auch im übrigen Deutschland die Einstellung zu diesem Krieg dominierte.

Diese Zeilen beabsichtigen keine erneute Darstellung der hochkomplexen Vorgänge vor, im und nach dem Krieg, der im deutschsprachigen Raum unter der Bezeichnung „Erster Weltkrieg“ und in Frankreich wie in England als „Der Große Krieg“ in Erinnerung geblieben ist. Hierzu sei vor allem auf die 2013 bzw. 2014 erschienenen Werke von Herfried Münkler „Der Große Krieg“ und – noch detailreicher – von Jörn Leonhard „Die Büchse der Pandora“ verwiesen, die kaum einen Aspekt der Geschehnisse auslassen, von nationalem Pathos weit distanziert bleiben, aber auch keinen Raum mehr für die These von der „Alleinschuld Deutschlands“ lassen, wie sie von den Alliierten bei den Friedensverhandlungen von Versailles durchgesetzt und in den 1960er Jahren im Rahmen der „Fischer-Kontroverse“, einem Historiker-Streit, heftig diskutiert wurde.

Gleichwohl müssen einige Fakten repetiert werden, die letztlich lebensentscheidend für die beiden Soldaten werden sollten, denen dieser Artikel exemplarisch gewidmet ist. Da wäre zunächst der Schlieffen-Plan zu nennen: Fein ausgeklügelt sah er vor, wie mit einer hohen Erfolgchance der „Erbfeind“ Frankreich in die Zange zu nehmen wäre. Auf diesen griff Helmuth von Moltke (der Jüngere), 1914 Chef des Generalstabs, zurück. Aufgeteilt in sieben Armeen,

gestaffelt von der holländischen Grenze im Norden bis zur Schweizer Grenze im Süden, sollten die deutschen Streitkräfte nach Art einer Drehtür im Norden vorstoßen, während im Süden der Plan ein hinhaltendes Zurückweichen der 6. und 7. Armee bis zum Rhein vorsah. Taktischer Sinn war, die Verlagerung der gegnerischen Hauptkräfte in einen aus französischer Sicht verlockenden und Erfolg versprechenden Vorstoß im Bereich Elsass-Lothringen zu erreichen. Damit wäre dem rechten deutschen Flügel ein zügiger Vorstoß nach Mittelfrankreich ermöglicht, wonach durch einen Südschwenk des gesamten rechten Flügels die französischen Streitkräfte vom Hinterland abgeschnitten und zu einem raschen Frieden gezwungen werden sollten.

Der Haken dieser Taktik lag darin, dass die erforderliche Massierung deutscher Truppen davon abhing, ob ein Zweifrontenkrieg vermieden werden konnte. Ein Angriff durch das neutrale Belgien und somit ein weiterer Kriegsgegner wurde dabei als unvermeidlich in Kauf genommen. Nachdem der Krieg bei allen Akteuren, insbesondere in den beiden Kaiserreichen, als unvermeidbar erschien, glaubte sich die deutsche Heeresleitung gezwungen, eine Entscheidung im Westen herbeiführen zu müssen, bevor die zur Entente gehörenden Russen zu einem entscheidenden Eingreifen in der Lage seien. Außerdem hatte man ja Österreich-Ungarn auf seiner Seite, das im Osten den Rücken freihalten sollte. Doch die österreichisch-ungarischen Kräfte gerieten nach Anfangerfolgen rasch in Schwierigkeiten. Eigentlich fehlte es den Österreichern an allem: der Militärführung an strategischem Weitblick, dem Offizierskorps an Fähigkeit zu entschlossenem taktischen Handeln, der Truppe an Transportkapazität und Ausrüstung. Zwar ließen sich die schon Mitte August 1914 – und somit rascher als erwartet – in Ostpreußen anrückenden beiden russischen Armeen durch die 8. Deutsche Armee unter dem Gespann Hindenburg-Ludendorff aufhalten: Die Samsonow-Armee konnte durch einen zur „Schlacht von Tannenberg“ (somit einer Art Revanche für die schwere Niederlage des Deutschen Ordens gegen

die vereinigten Heere Polens und Litauens in der Schlacht bei Tannenberg von 1410) benannten und später hochstilisierten Zangenangriff vernichtend geschlagen werden. Die zweite angreifende russische Armee unter Rennenkampf musste sich nach einer massiven Niederlage in der Herbstschlacht an den masurischen Seen zurückziehen.

Doch auch die zweite Voraussetzung für einen Erfolg des Schlieffen-Plans trat nicht ein: Zwar ließ der französische Oberbefehlshaber Joffre seine Hauptkräfte zunächst – wie von deutscher Seite richtig eingeschätzt – am französischen rechten Flügel, also im südlichen Elsass-Lothringen zum Angriff vorstoßen. Aber die Gegenwehr der deutschen 6. und 7. Armee war so effektiv, dass diese anstelle – wie vorgesehen – hinhaltend zurückzuweichen, um dadurch die Franzosen in die Falle zu locken, ihrerseits zum Gegenstoß antraten. Dieser schwere taktische Fehler ist aus der Situation heraus zwar nachvollziehbar und stärkte das Überlegenheitsgefühl vor allem der noch recht selbständig agierenden Führungen der beiden Armeen; im Resultat wurde damit jedoch das genaue Gegenteil erreicht: Der französische Rückzug im Süden stärkte die Mitte der französischen Frontlinie und deren linken Flügel.

Die schwerwiegendste Schwäche des Schlieffen-Plans scheint jedoch vor allem darin gelegen zu haben, dass er Kriegsziele offen ließ. Münkler hat diese Facette sehr detailliert beleuchtet. Zwar standen auf deutscher Seite Annexionsgelüste nicht im Vordergrund. Zu Kriegsbeginn versprach man sich vor allem die Stabilisierung des Wiederanschlusses von Elsass-Lothringen, dem Hauptergebnis des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71. Doch mit den Anfangerfolgen in Ost und West gewannen im Kaiserreich Kreise die Oberhand, die einen Sieg-Frieden mit ausgedehnten Annexionen vor allem im Osten als einzig akzeptables Ergebnis der bald drückenden Kriegslasten sahen. Vor allem Hindenburg und Ludendorff waren ihre Fürsprecher, aber auch akademische (besonders theologische) und bürgerliche Kreise. Zwar gab es auch andere, zu Zurückhaltung mahnende Stimmen, zum Bei-

spiel der Soziologe Max Weber. Die umstrittene Kriegszielfrage trug ganz wesentlich dazu bei, dass zu keinem Zeitpunkt ernstlich diplomatische Wege gesucht wurden und einem Verhandlungsfrieden in der Phase des Vormarsches der zunächst fraglos überlegenen deutschen Verbände (im „Bewegungskrieg“) keine Chance gewährt wurde. Aber auch nach den furchterlichen „Abnutzungsschlachten“ um Verdun, als die Fronten längst erstarrt waren, wäre die Zeit überreif gewesen, über ein Ende des Wahnsinns zu verhandeln. Doch die Vorstellung der Deutschen, nach so schweren Opfern nun erst recht auf einen Sieg setzen zu müssen, verhinderte eine Verhandlungsbereitschaft. Diese Einstellung herrschte auch bei den Gegnern vor. Hinzu kam die problematische Person des deutschen Staatsoberhauptes: ein wankelmütiger, unentschlossener, oft in martialisch-militärischen Vokabularien schwelgender Kaiser Wilhelm II. Immerhin erging von den Mittelmächten im Dezember 1916 ein (unpräzises) Friedensangebot, das von der Entente umgehend abgelehnt wurde.

### Das württembergische Korps im Frieden

Im Sommer 1914 stellte Württemberg von den 25 Friedenskorps des deutschen Heeres nur ein Armeekorps, das XIII. Im Mannschaftsstand gingen seine Angehörigen durchweg aus württembergischen Landessöhnen hervor, eine bunte Mischung von Bauern, Weingärtnern, Handwerkern, Arbeitern und sonstigen Berufsgruppen. Das in Württemberg schon damals geltende gleiche und allgemeine (allerdings auf Männer beschränkte) Wahlrecht sowie das Fehlen allzu ungleicher Vermö-

gensverteilung bewirkten, dass Klassengegensätze, Religions- und soziale Unterschiede ohne Schärfe blieben. Ähnlich war das Unteroffizierskorps strukturiert. Auch das Offizierskorps rekrutierte sich, nachdem es heimatliche höhere Schulen oder das preußische Kadettenkorps durchlaufen hatte, weit überwiegend aus dem Königreich Württemberg. Und dass die Schwaben seit Jahrhunderten die Reichssturmflagge in ihrem Wapen trugen, war schließlich der Hinweis auf eine lange soldatische Tradition.

Der wesentliche Zugang zum Offizierskorps erfolgte von den Studierenden der Landesuni-



*König Wilhelm II. von Württemberg in Uniform  
(nach einem Gemälde von R. Huthsteiner)*

versität Tübingen, vornehmlich aus dem württembergischen Beamtenstand. Dem in Württemberg nicht sehr begüterten Adel kam eine zahlenmäßig eher bescheidene Rolle besonders bei der Kavallerie zu (Otto von Moser).

Ein nicht zu unterschätzendes Bindeglied bildete zweifellos der seit dem 6. Oktober 1891 regierende König Wilhelm II. von Württemberg. Klug und volksnah, auf Ausgleich und Vernunft bedacht, gegenüber militärischem Brimborium distanziert und damit komplett anders gestrickt als sein preußischer Namensvetter, stand er seinen Untertanen und damit auch den Herzen seiner Soldaten recht nahe.

Wie die anderen deutschen Königreiche hatte sich auch Württemberg 1871 bei der Gründung des Zweiten Deutschen Kaiserreichs als „Reservatrecht“ die Führung seiner Truppen in Friedenszeiten vorbehalten. Seit 1906 bekleidete Otto von Marchtaler, General der Infanterie, das Amt des württembergischen Kriegsministers, nachdem er zuvor Württemberg in Berlin als Militärbevollmächtigter vertreten hatte. Durch die „Bebenhauser Konvention“ hatten sich 1894 die Monarchen von Preußen und Württemberg auf einen erweiterten Austausch württembergischer und preußischer Offiziere verständigt, was eine Förderung der Kommunikation zwischen den beiden Offizierskorps sowie eine Vereinheitlichung von Ausbildung und Bewaffnung mit sich brachte. Damit war die 1871 abgeschlossene „Militär-Konvention“ ausgeweitet, die besagte, dass für die militärische Ausbildung der jeweilige kommandierende General zuständig war. Dieser musste vom württembergischen König nach vorheriger Zustimmung des Königs von Preußen ernannt werden. Im Zeitraum von 1871 bis 1890 hatten durchweg preußische Generäle, nämlich von Stülpnagel, von Schwartzkoppen, von Schachtmeyer und von Allvensleben, dieses Amt bekleidet, 1899 bis 1902 nochmals der Preuße von Falkenhausen. Als eine für das württembergische Korps besonders glückliche Phase wurden die fünf Jahre zwischen 1908 und 1913 betrachtet, in denen als kommandierender General Herzog Albrecht von Württemberg

an der Spitze stand. Fast seine gesamte Laufbahn hatte dieser im württembergischen Armeekorps zurückgelegt. Seine Württemberger hätten es gerne gesehen, wenn er das Korps ins Feld geführt hätte, doch das Beförderungsreglement wies ihm andere Aufgaben zu.

Bei den alljährlichen großen Paraden auf dem Cannstatter Wasen und in der Ulmer Friedrichsau präsentierte sich das gesamte Friedenskorps mit neun Infanterie-, vier Kavallerie- und vier Artillerie-Regimentern, einem Pionier-Bataillon, einer Train-Abteilung (für das militärische Fuhrwesen zuständig), zeitweilig auch das nach Straßburg abkommandierte Infanterie-Regiment 126, insgesamt rund 30 000 Mann. Eine militärische Elite-truppe im Sinne eines Leib- oder Garde-Regiments gab es in Württemberg nicht. Das Militär verstand sich in allen Gliederungen als „das württembergische Volk in Waffen“ (Otto von Moser). Zur Ausbildung war seit 1894 eine zweijährige Dienstzeit festgelegt. Reserve und Landwehr wurden zeitweilig zu Übungen einberufen, ab 1905 entfiel dies bei der Ersatzreserve. Der Landsturm war ohnehin von Übungen befreit.

## Die württembergischen Verbände im Krieg

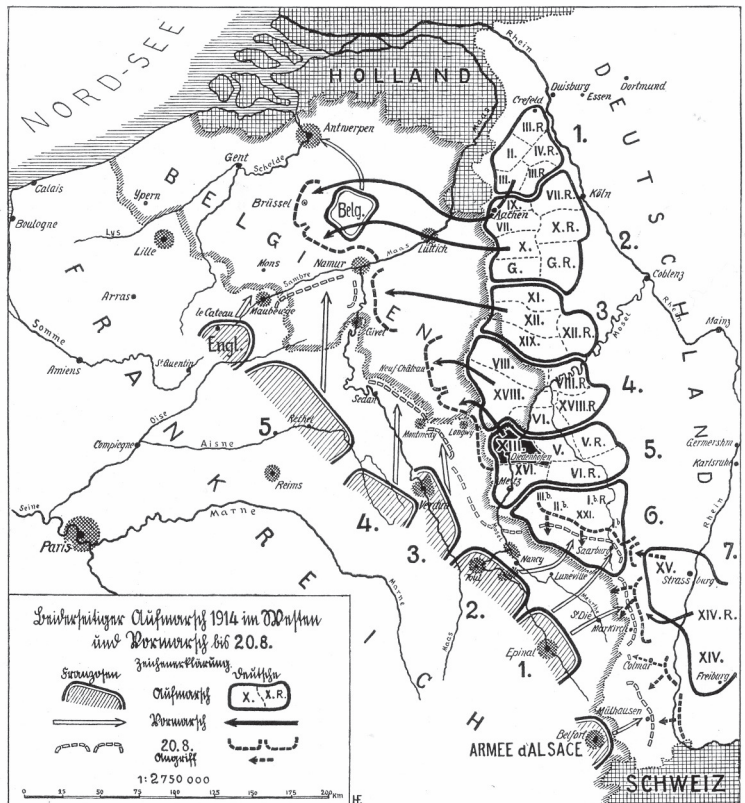
Am 1. August 1914 erging der deutsche Mobilisierungsbefehl, einen Tag nach dem russischen und fast gleichzeitig mit dem französischen. Schon am Folgetag begann der Strom der Wehrpflichtigen zu den Sammelstellen. Zeitgleich wurden nicht nur Reserve und Landwehr, sondern sehr bald auch der gediente Landsturm und die gediente Ersatzreserve einberufen. Somit standen bei Kriegsbeginn sämtliche militärisch ausgebildeten Württemberger vom 20. bis zum 45. Lebensjahr unter Waffen. Zusätzlich wurden bei allen Truppenteilen Kriegsfreiwillige bis zum 17. Lebensjahr und sogar darunter angenommen. Unverzüglich erfolgten in den Standorten die Vorbereitungen der Einheiten für den Einsatz entsprechend detaillierter Mobilisierungspläne, also die eigentliche Mobilisierung. Für alle Feldtruppen lag die feldgraue Kriegsuniform

bereit. Die französischen „Poilus“ wurden zeitparallel in die traditionellen roten Hosen und blauen Militärmäntel gesteckt.

Zum Bedauern der württembergischen Truppen mit der schwarz-roten Kokarde bildeten diese während des ganzen Krieges nie eine eigenständige militärische Formation. Der Mobilmachungsplan der Obersten Heeresleitung sah von vornherein das Ausscheiden einer ganzen Reihe von Truppenteilen aus dem Friedenskorps vor. Das geschrumpfte XIII. Korps als württembergische Hauptkräfte wurde der 5. Armee unterstellt und bezog in Nordlothringen bei Diedenhofen (Thionville) an der Mosel seine Ausgangsstellung. Als deren nominellen Oberkommandierenden hatte man den Kronprinzen Wilhelm von Preußen erkoren. Faktisch lag die Führung allerdings in den

Händen von Generalleutnant Konstantin Schmidt von Knobelsdorf.

Die ausgegliederten Formationen verteilte man zunächst in die den linken Flügel bildende 6. und 7. Armee. Im Laufe des Krieges erfolgten zahlreiche neue Zersplitterungen und Umgruppierungen, besonders an der Westfront. Württembergische Truppen galten als zuverlässige Kampfgenossen. Ludendorff soll nach Kriegsende erklärt haben, nur die Württemberger hätten nie versagt (Hugo Fleischlen). Mitte August war der Aufmarsch abgeschlossen, in Anbetracht der damaligen Transportmöglichkeiten eine phänomenale logistische Leistung. Rund 100 000 Württemberger standen nun in den Aufmarschgebieten, etwa 40 000 Württemberger (ohne Landsturm) dienten in den militärischen Heimatbehörden.



Truppen-Aufmarschplan an der Westfront Mitte August 1914

Ob es zutrifft, dass König Wilhelm II. beim Abschiedsappell vor seinen Truppen in Ludwigsburg geweint habe und sich seiner Tränen nicht schämte, kann ich nicht mehr überprüfen. Zu Charakter und Einstellung des Landesvaters würde diese Gefühlsoffenbarung passen. Sie spiegelte auch die breite Einstellung der ausmarchierenden Soldaten wider. Von einer Kriegsbegeisterung – anders als beim sogenannten „Augusterlebnis“ in Berlin, als sich am 1. August 1914 patriotische Lieder singende Menschenmassen vor dem Berliner Schloss sammelten und auf die Nachricht von der Generalmobilmachung warteten – konnte in Württemberg nicht die Rede sein. Doch die in der Bevölkerung weit dominierende Einstellung, das Vaterland verteidigen zu müssen, überwog politische, religiöse und standesmäßige Differenzen. Besonders bei den Süddeutschen war auch die Erinnerung an die Invasionen marodierender französischer Truppen vor allem im pfälzischen Erbfolgekrieg und an die napoleonischen Kriege noch keineswegs erloschen. Zwar herrschte gegenüber dem „Erbfeind“ kein eigentlicher Hass, doch war man sich einig, den Franzosen eine bittere Lehre erteilen zu müssen.

### Der Heidenheimer Zimmermann Leonhard Thaler

Wie schon bemerkt, gab den Anstoß zu diesen Zeilen nicht die Absicht, den Verlauf des Krieges neu nachzuzeichnen, sondern der Heidenheimer Zimmermann Leonhard Thaler und der Calwer Schultheiß Eduard Conz, für deren kurze Lebenswege die Zugehörigkeit zum Infanterieregiment 120 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“ schicksalsentscheidend wurde.

Leonhard Thaler wurde am 26. Oktober 1887 als erster Sohn des Schreinermeisters Leonhard Thaler in Ohmenheim/Härtsfeld geboren. Schon früh zog die Familie nach Heidenheim an der Brenz. Insgesamt 10 Kinder wuchsen in den bescheidenen Verhältnissen eines schwäbischen Kleinhandwerkerhaushalts heran. Wie es damals üblich war, trat Leonhard nach der Volksschule mit 14 Jahren eine Zimmermannslehre an, die er mit der Gesellenprüfung abschloss. Dann kam die Einberufung zum zweijährigen Militärdienst, der – wie häufig bei Heidenheimern – in Ulm abgeleistet wurde. Leonhard Thaler teilte man dem Infanterieregi-



*Der Gefreite Leonhard Thaler und Leonhard Thaler mit seiner Kompanie am Ende der Dienstzeit*



*Reservistenkrug zum Andenken an die Dienstzeit 1908–1910. Wie bei Reservistenkrügen üblich, findet sich am Boden ein in die Keramik geprägtes und beim Blick gegen Licht durchscheinendes Bild. Die jeweiligen Motive ähneln sich und stellen Soldatenliebe und Abschied dar.*



ment 120 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“ zu. Einige frühe Fotografien zeigen ihn in Uniform und im Kreise seiner 3. Kompanie. 1910 endete die reguläre Militärdienstzeit. Ein Reservistenkrug hat sich erhalten und erinnert an das Ende der Dienstzeit.

Wie alle Thaler muss er ein „schaffiger“ Handwerker gewesen sein, und für Handwerker waren die Zeiten recht günstig. Die deutsche Wirtschaft entwickelte sich zügig, die Industrialisierung schritt mächtig voran. In der Stadt Heidenheim war die Firma Voith auf dem Weg, zu Weltbedeutung aufzusteigen, Plouquet und Zoeppritz fertigten hochwertige Decken und Tuche, Hartmann lieferte seine Pflaster und Verbandstoffe weit über Württemberg hinaus, und die „Württembergische-Cattun-Manufactur“ hatte sich zu einem Großbetrieb mit mehreren hundert Beschäftigten entwickelt, die auch den Weltmarkt mit fantasievoll gemusterten Stoffen bediente. Die Stadt Heidenheim mit ihren zu dieser Zeit etwa 13 000 Einwohnern konnte es sich leisten, ein recht luxuriöses großes Gebäude für die wachsenden kulturellen Ansprüche zu erstellen, damals wie noch heute „Konzerthaus“ genannt. Auch Leonhard Thaler war am Bau des

Konzerthauses beteiligt und half mit, den riesigen Dachstuhl zu errichten.

In dieser Lebensphase fasste er Zuneigung zu dem knapp über 20-jährigen Mädchen Julie Mayer, die nur wenige Querstraßen von seinem Elternhaus entfernt wohnte. Julie war in häuslichen Dingen wohl bewandert, hatte man sie doch nach der Schule in Nähkurse gesteckt und später „in Stellung“ gegeben, also zu „besseren“ Familien als Hausmädchen verdingt, was sie bis München und Berlin führte. Damit konnte sie einerseits den Lebensunterhalt selbst bestreiten und andererseits erhielt sie ihren Feinschliff in Haushaltsführung. Auch Julie kam aus einfachen Verhältnissen. 1890 geboren, war sie das einzige Kind von

Anna und Markus Mayer. Der Vater Markus Mayer gehörte zu den frühen Mitarbeitern der



*Hochzeitsbild von Julie, geb. Mayer, und Leonhard Thaler*

Schlosserei von Matthäus Voith in der Hintere Gasse, aus der Schritt um Schritt vor allem durch innovativen Wasserturbinen- und Papiermaschinenbau die Weltfirma entstand. Markus Mayer und seine Frau müssen mit einem weiten Herz und einem breiten Buckel ausgestattet gewesen sein, hatten sie doch neben ihrer eigenen Tochter Julie fünf Mädchen eines mit 32 Jahren an Tuberkulose jung verstorbenen Sohnes von Anna aus einer ersten Ehe und seiner völlig überforderten französischen Gattin bei sich aufgenommen. Alle Schützlinge haben zu einem akzeptablen Lebensweg gefunden. Leonhard Thaler und Julie Mayer fanden Gefallen aneinander. Julie wurde schwanger, es wurde höchste Zeit, den „Hochzeitsbitter“ zu Verwandten und Freunden zu schicken, und im Herbst 1913 wurde kurz nach der Geburt der ersten Tochter geheiratet.

Als am 1. August 1914 die Mobilmachung verkündet wurde, musste Zimmermann Leonhard Thaler Hammer und Säge aus der Hand legen und sich in der Wilhelmsburg-Kaserne in Ulm einfinden, der Garnison seines Regiments. Der zwei Jahre jüngere Bruder Joseph diente im selben Regiment und hatte sich ebenfalls zu stellen. Was Leonhard zu dieser Zeit bewegte, ist nicht klar überliefert. Zweifelsohne fühlte er sich nicht nur seinem Vaterland, vor allem auch wohl seiner jungen Familie verpflichtet, zumal seine Julie gerade das zweite Kind erwartete.

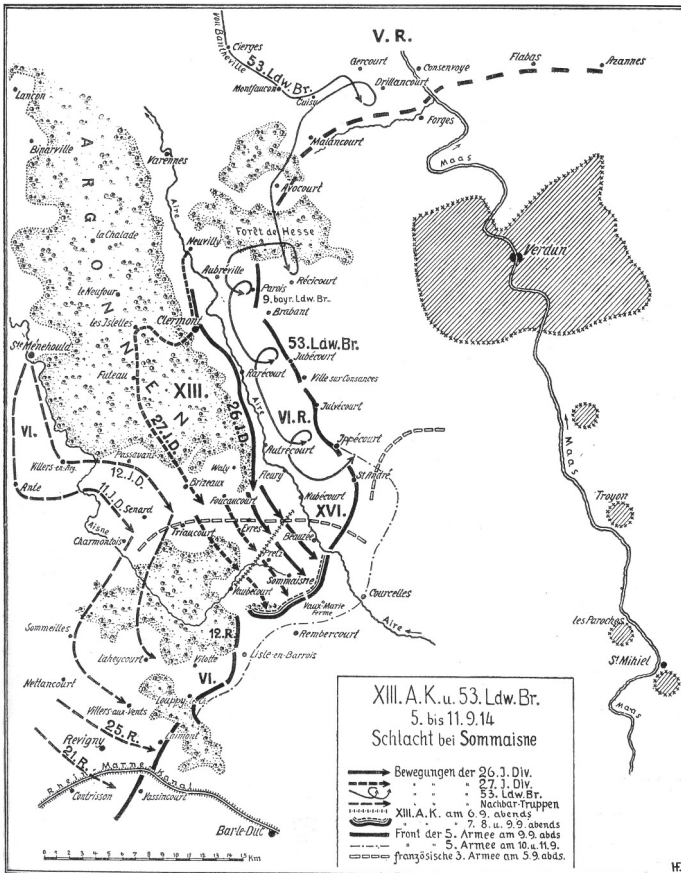
Nach dem Mitte August abgeschlossenen deutschen Aufmarsch hatten die Verbände ihre Bereitstellungs-Positionen einzunehmen – entsprechend den Vorgaben des Schlieffen-Plans, von dem die Truppen natürlich keinerlei Kenntnis hatten, da er ja hochgeheim behandelt wurde. Nun formierten das Regiment 120 neben den Regimentern 119, 121, 122, 123, 124 und 125, zusammengefasst in den Divisionen 26 und 27, das XIII. Armekorps, das mit der 53. Landwehrbrigade den linken Flügel der 5. deutschen Armee bildete.

Die Belgier hatten unter der Führung ihres Königs Albert I. das Ultimatum vom 2. August

1914, das eine Zustimmung für den Durchmarsch deutscher Truppen durch das neutrale kleine Land forderte – zu dessen Garantiemächten neben Frankreich und England auch das Zweite Deutsche Reich gehörte – und widrigenfalls mit Krieg drohte, entschieden abgelehnt. Wie es der Schlieffen-Plan vorgab, erfolgte mit dem Einmarsch am 4. August die gewaltsame Verletzung der Neutralität Belgiens und die Hoffnung der deutschen Führung, dass sich Großbritannien aus dem Konflikt heraushalten würde, machte die britische Kriegserklärung noch am Einmarschtag zunichte. Der erbitterte Widerstand, den die Belgier leisteten war von der deutschen Militärführung nicht erwartet worden. Dennoch verlief der Durchmarsch im Wesentlichen planmäßig. Bei der Bekämpfung der Forts um Lüttich setzte man erstmals den schweren Mörser mit einem Kaliber von 42 cm ein, der dann unter der Bezeichnung „Dicke Berta“ populär wurde. Das rücksichtslose Vorgehen mit Gewaltexzessen, Standgerichtsverfahren gegen angebliche oder tatsächliche Heckenschützen, Franc tireurs genannt, und schließlich der Brand von Löwen mit Zerstörung des unersetzlichen Schriftenbestands der weltberühmten Universitätsbibliothek blieben als schwere Makel auf den Deutschen haften, die sich selbst als führende zivilisierte Kulturnation sahen.

Am 22. August 1914, 9 Uhr, erging der Befehl zum Angriff des gesamten rechten deutschen Flügels mit der 1., 2., 3., 4. und 5. Armee. Der Durchmarsch durch Belgien war im Wesentlichen planmäßig abgelaufen. Aus seinem Bereitstellungsraum im südlichen Belgien war dem XIII. Korps die Aufgabe zugeteilt, vorbei an der Festung Longwy nordöstlich von Verdun vorzustoßen. Zu dieser Zeit war die Schützenlinie noch die übliche Angriffsformation. Auch das Ulanen-Regiment 19, bewaffnet neben dem Karabiner mit Lanze und Säbel (!), kam zum Einsatz. Zwar konnte die Grenzschlacht bei Longwy als großer Erfolg gefeiert werden, aber die Verluste waren überaus hoch. Die beiden Thaler-Buben hatten die Feuertaufe jedoch unbeschadet überstanden.



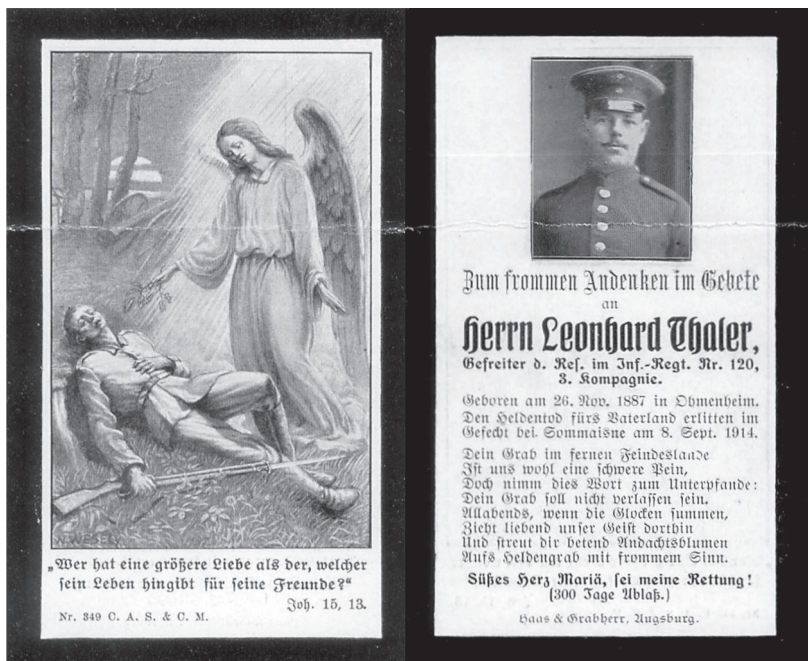


Der Vorstoß des XIII. Armeekorps durch die Argonnen

Noch am Abend des 22. August ging der Vorstoß weiter. Gemäß Schlieffen-Plan bildete die 5. Armee sozusagen das Scharnier der geplanten deutschen Drehbewegung zur Umfassung der französischen Streitkräfte. Die 5. Armee kam planmäßig nach dem Durchstoß im Norden von Verdun gut voran. Durch einen Südschwenk stieß darauf das XIII. württembergische Korps in zwei Marschsäulen über die Argonnen bis Sommaisne vor, wodurch die Eisenbahnlinie Verdun – St. Menchould – Clermont-en-Argonne – Châlons-en-Champagne überschritten und damit unterbrochen werden konnte. Über diese Eisenbahn und das ursprünglich kleine Landsträßchen zwischen

Bar-le-Duc und Verdun, das nach dem Krieg von den Franzosen den Ehrennamen Voie Sacrée (Heilige Straße) erhielt, lief der gesamte Nachschub für den Festungsgürtel bei Verdun. Ein wesentliches Ziel der deutschen Operationen war, diesen französischen Pfeiler mit seinen 39 Festungswerken von der Verbindung mit dem Hinterland abzuschneiden. In der Nacht vom 9./10. September griffen die Verbände der 5. Armee und mit diesen die württembergischen Divisionen 26 und 27 bei strömendem Regen und in schwierigem Gelände die französischen Stellungen am Südabhang der Argonnen nochmals massiv an. Die Straße nach Bar-le-Duc lag in greifbarer Entfernung und ein Durchbruch schien absehbar. Infolge der damals noch sehr mangelhaften Kommunikationsmöglichkeiten war zur 5. Armee noch nicht durchgedrungen, dass auf dem äußeren rechten deutschen Flügel seit Tagen

die Marne-Schlacht in vollem Gang war. Zwischen der 1. deutschen Armee, die nur 50 km vom Eiffelturm entfernt stand, und der 2. Armee hatte sich dabei eine gefährliche Frontlücke gebildet, die Moltke veranlasste, den Rückzug des Westheeres anzuordnen. Die Frontlinie des rechten deutschen Flügels musste um 40 km an die Aisne zurück genommen werden. Zur äußersten Bestürzung der sich ihrem Gegner überlegen fühlenden Württemberger und der Nachbareinheiten hatte sich das XIII. Armeekorps bis Mitte September in den Raum Varennes westlich von Verdun zurückzuziehen und überließ den mit viel Blut erkämpften Argonnenwald wieder dem Gegner.



*Gedenkblättchen an Leonhard Thaler. Diese Blättchen legte man zum frommen Andenken den Gesang- und Gebetbüchern bei.*

Damit war der Schlieffen-Plan gescheitert. Man war keineswegs – wie anfänglich die Parole lautete – zu Weihnachten wieder zu Hause. Zwar fühlten sich die Deutschen auf dem Schlachtfeld überlegen und waren es wohl auch, doch waren die Verluste – auch wenn diese beim Gegner ähnlich lagen – desaströs und viel höher als man befürchtet hatte: 27 Offiziere und 840 Mann waren in der Phase des Bewegungskriegs gefallen, also etwa ein Drittel des Regiments 120, darunter am 8. September 1914 bei Sommaisne der Gefreite Leonhard Thaler. Er war mein Großvater. Sein Bruder Joseph hat ihn auf dem Schlachtfeld aufgefunden, ihn dort begraben und einen berührenden Brief an Eltern und Geschwister geschrieben, kurz danach ist auch er gefallen.

Die französische Strategie, 1913 ausgearbeitet im Operationsplan Nr. XVII, die in einer vom „élan“ (dem Einsatzwillen) des französischen Soldaten getragenen „offensive à outrance“ (Angriff bis zum Äußersten) einen Durchstoß in der Mitte der deutschen Frontlinie den Schlüssel zum Erfolg sah, war schon in den ersten Kriegs-

tagen kläglich zusammengebrochen. Doch war den Franzosen unter Joffre ein Rückzug bis südlich der Marne unter Schonung von Kräften und Gerät gelungen.

Am 7. Oktober 1914 traf zur allgemeinen Überraschung ein Befehl der Obersten Heeresleitung ein, der das württembergische Korps auseinander riss: Die 26. Division mit dem Generalkommando des XIII. Armeekorps sollte die bedrängte Kampffront vor Lille stabilisieren und wurde dann Mitte Oktober an die Ostfront geschickt. Die 27. Division und mit ihr das Regiment 120 stellte man unter den Befehl des XVI. preußischen Korps, es hatte die Stellung bei Binarville in den Nordargonnen zu halten, die zwischenzeitlich wieder zurückerobert wurden. Zum Jahresende war eingetreten, was niemand für denkbar gehalten hatte: Das gesamte deutsche Heer an West- und Ostfront saß in Schützengräben fest! Darauf war man nicht eingestellt. Moltke wurde im Oktober durch Falkenhayn abgelöst. Die deutschen Truppen hatten sich auf den Stellungskrieg

umzustellen. Zwar wünschte man sich sehnlich die Rückkehr zum Bewegungskrieg mit dem Ziel, die feindlichen Feldarmeen zu schlagen und dem Feind einen selbstdefinierten Frieden aufzuzwingen. In der operativen Ebene waren die Deutschen in der Lage, große Truppenverbände in Raum und Zeit so zu bewegen, dass am entscheidenden Punkt überlegene Kräfte in Stellung gebracht werden konnten. Nun aber mussten Schützengräben, Unterstände und Feldbahnen gebaut, Hindernisse, Beobachtungsstellen, Annäherungs- und Versorgungswege angelegt, neue Regeln für Kampfweise und Zusammenwirken der Waffen entwickelt werden.

Die Kavallerie hatte an der Westfront – anders als im Osten – praktisch ausgedient, besonders aus ihren Reihen entwickelte sich die Fliegertruppe. Zu der bisher üblichen mobilen Feld-Artillerie trat die fernab vom eigentlichen Gefechtsfeld liegende verdeckt schießende Stellungen-Artillerie, wobei sich bei der Artillerie zum Kummer der deutschen Akteure gegen Jahresende ein massiver Munitionsmangel bemerkbar machte.

Zu dieser Zeit waren nicht nur die Feldtruppen Württembergs der Unterstützung durch die Zivilgesellschaft in der Heimat sicher, was sich bekanntlich in den Folgejahren rapid änderte. Den Frauen fiel eine völlig neue Rolle zu, hatten sie doch Aufgaben in Haus, Hof und den meisten Berufen zu übernehmen, die bisher als reine „Männersache“ galten. Ein Großteil vor allem der unverheirateten Frauen in Württemberg widmete sich der Kranken- und Verwundeten-Pflege unter dem Protektorat von Königin Charlotte.

Bei Julie Thaler war es nicht anders. Fünf Monate nach dem Tod ihres Mannes wurde Irmgard, meine Mutter, geboren. Julie Thaler, die Mutter der beiden Mädels, war nun mit 24 Jahren Witwe und musste zusehen, wie sie ihre Kinder über die Runden brachte. Besonders für die Stadtbewohner verschlechterte sich die Versorgungslage im Ersten – wie später auch im Zweiten Weltkrieg – rasch und drastisch. Die Abgabe von Lebensmitteln wurde rationiert und durch Lebensmit-

telkarten reglementiert. Da jeder Mann, der irgendwie noch zum Kriegführen verwendet werden konnte, eingezogen war und die Listen derjenigen, die den Heldentod für Kaiser, König, Volk und Vaterland erlitten, länger und länger wurden, benötigte man dringend auch Julie Thaler für zivile Arbeiten. Die junge Witwe wurde bei der Eisenbahn beschäftigt, half Züge rangieren und Fahrkarten kontrollieren.

Die instabilen Verhältnisse in der Zeit der Weimarer Republik, verbunden mit zunehmender Arbeits- und Perspektivlosigkeit, komplettem Verlust von mühsam Erspartem durch eine exorbitante Inflation, waren für sie wohl die entscheidenden Motive, eine neue Beziehung einzugehen. Natürlich blieb auch von den beiden Kriegsanzahlungen jeweils über 1000 Mark (was



*Eduard Konz 1914 als Hauptmann der Reserve mit Pferdeburtschen Luz li. und Leibburtschen (?) re.*

damals sehr viel Geld war) nur schön bedrucktes, aber völlig wertloses Papier übrig. Sie heiratete ein zweites Mal. Ihr neuer Mann war Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts. Der Haken daran war, dass der Neue soff. Dies war Julie durchaus bewusst, aber sie hoffte, ihm die Trinkerei abgewöhnen zu können, was sich – wie stets in solchen Fällen – als vergebliche Hoffnung herausstellte. So war der Partnerschaft keine gute Zukunft beschieden. Sie hat sich nach einigen Jahren von ihrem neuen Mann (der dann auch im Zweiten Weltkrieg gefallen ist) getrennt und widmete den Rest ihres Lebens ihren beiden Töchtern und schließlich den Enkeln. Julie Thaler starb 1964.

### Der Calwer Stadtschultheiß Eduard Conz

Die militärischen Geschehnisse waren für das Westheer im ganzen Jahr 1915 davon geprägt, die bisherigen Stellungen zu behaupten. Auch in Württemberg wurde eine Reihe von neuen Verbänden aufgestellt, darunter die 7. Landwehrdivision,



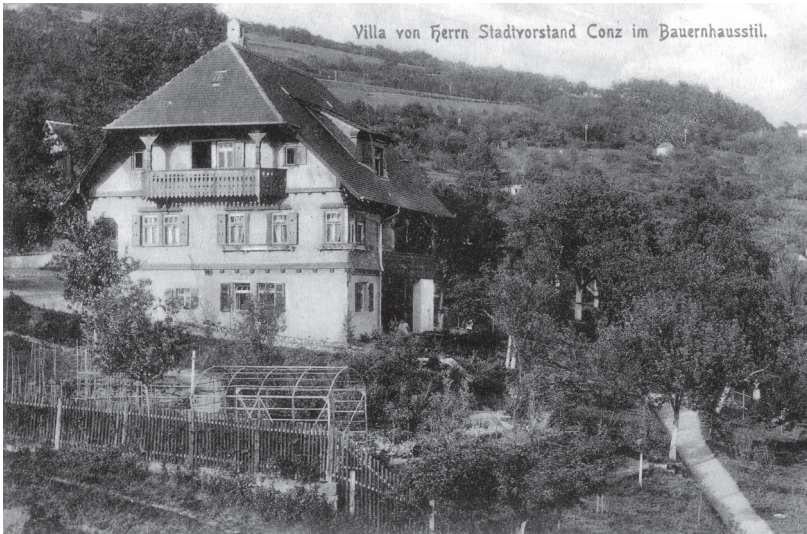
*Eduard Conz und Else Wunderlich vor der Eheschließung im Juni 1898*

die nun bis Februar 1917 im Abschnitt Hartmannsweilerkopf – Altkirch (westlich von Mühlhausen) die Grenzwache an der linken Flügelspitze zu halten hatte. Ende April 1915 wurde auf Betreiben von Fritz Haber erstmalig Chlorgas eingesetzt.

Aufgrund der beständigen Schwierigkeiten der österreichisch-ungarischen Truppen gegen überlegene russische Kräfte waren die Deutschen zu Waffenhilfe gezwungen. Der Preis für die Umgruppierung deutscher Verbände nach dem Osten lag in der Schwächung der Westfront. Immerhin konnte im Osten in der zweiten Jahreshälfte unter der Führung von Mackensen ein großräumiger Durchbruch bis zur Linie Riga-Czernowitz erreicht werden.

Obwohl Italien seit 1882 dem Bündnisvertrag der Zweierbund-Mächte Deutschland und Österreich-Ungarn angehörte, trat es gegen eine im Londoner Geheimvertrag von 1915 zugesicherte fette Beute, die vor allem die Abspaltung Südtirols und Triests vorsah, im Mai auf Seiten der Entente in den Krieg ein. Vom Isonzo-Tal bis zur Tiroler Südflanke musste eine neue Frontlinie gehalten werden. Bulgarien und die Türkei dagegen stießen zu den Mittelmächten. Im Spätherbst gelang die Niederwerfung Serbiens durch einen gemeinsamen deutsch-österreichisch-ungarisch-bulgarischen Feldzug, womit auch der Landweg zur Türkei offen stand. Erstmals wurden Zeppeline eingesetzt, und die ersten Unterseeboote versuchten, die britische Seeblockade zu erschüttern. An den Frontlinien wurden Gasflaschen-Batterien sowie Flammenwerfer erprobt, und alle Divisionen erhielten Minenwerfer-Kompagnien. Von den Pickelhäuben entfernten die Frontsoldaten die verräterischen und oft hinderlichen Spitzen. Die Handgranate rückte zur wichtigen Infanteriewaffe auf. Sämtliche Divisionen reduzierte man nach und nach auf drei statt vier Infanterieregimenter.

Dies war – grob skizziert – die Situation, in der Eduard Conz, Stadtschultheiß von Calw und Hauptmann der Reserve, das 3. Bataillon des Infanterieregiments 120 „Kaiser Wilhelm, König



*Das Haus Conz in Calw, Hengstetter Steige 4. Es musste 1973 dem Neubau eines städtischen Kindergartens weichen.*

von Preußen“ übernahm. Bis dahin hatte er das 1. Bataillon geführt.

Eduard Conz wurde am 14. Oktober 1871 in Kayh, Oberamt Herrenberg, als Sohn des Pfarrers Karl Conz und seiner Gemahlin Julie geb. Eyth, Schwester des geschätzten Max Eyth, Ingenieur und Schriftsteller („Hinter Pflug und Schraubstock“), geboren. Sein Universitätsstudium absolvierte er von 1889 bis 1894 in Tübingen und Berlin. 1895 bestand er die erste, 1896 die zweite höhere Dienstprüfung für innere Verwaltung. Es folgte eine rasche Karriere in verschiedenen Ämtern. 1899 heiratete Eduard Conz Else Wunderlich, geboren 1875 in Waiblingen, Tochter des Pfarrers Paul Wunderlich und seiner Ehefrau Elisabeth. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor, von denen ein Töchterlein früh verstarb.

Vom Januar 1902 bis Oktober 1902 war er als stellvertretender Amtmann beim Oberamt Calw tätig. Hierauf erfolgte seine Wahl zum Stadtschultheiß von Calw. Im Nebenamt war Conz Sekretär der Calwer Handelskammer und hat sich in dieser Funktion auch durch schriftstellerische Arbeiten mit volkswirtschaftlicher Thematik profiliert.

Else Conz hat ein „Kriegstagebuch – Unser Leben in Calw während des Krieges, 1914/1916“ hinterlassen. Sie beginnt mit der ersten Eintragung am Sonntag, dem 1. August 1914, dem Tag der Mobilmachung. Da unmittelbare Zeitzeugenberichte recht rar sind, sei hier ein kurzer Auszug wiedergegeben, der treffend die Stimmung in Calw widerspiegelt: „... überall nur ein Gedanke, der Krieg kommt. Wir nehmen den Weg durch die Badstraße u. je näher man dem Marktplatz kommt, umso größer die Menschenansammlungen, umso größer die Spannung u. da fällt auch schon das Wort „Mobilmachung“. Soeben wurde es vom Postamt auf das Rathaus telefoniert. Ich gehe mit Peterle zu Ed. [Eduard] hinauf, aber es ist keine Möglichkeit, ihn zu sehen. Überall stehen Bürger und man hört wie er [Conz] Brückenwachen die Befehle gibt. – U. unter dem Rathausbogen stehe ich nun mit den Kindern u. warte auch mit den Übrigen, bis unter Trommelwirbel die Mobilmachung bekannt gemacht wird. – Die Leute bleiben still, die Begeisterung dringt nicht durch; alles ist ernst und schmerzbewegt, bes. die Frauen. Dann sieht man so manche, die nun zus. ausmarschieren dürfen, sich die Hand drücken, mit Freude aufeinander zugehen, aber ihre Freude geht unter



*Die Familie Conz im Juni  
1914 vor ihrem Haus*

in der allgemeinen Trauer. Die Kinder ahnen wohl den Ernst ein wenig, Else und Irene haben Tränen in den Augen, A... [nicht zuzuordnen] hat Angst, B... [nicht zuzuordnen] dagegen ist voller Begeisterung. Nun geht's heimwärts, überall ist der Mobilmachungsbefehl angeschlagen und von Leuten umringt. – Zu Haus geht man an seine Arbeit, die Gedanken sind aber nicht dabei; alles um einen herum ist ja wie vorher, u. doch ist jetzt alles anders geworden! – Doch um 11 Uhr gehe ich in die Stadt u. aufs Rathaus; im Ganzen ist es sehr still, auch in den Wirtschaften; aus dem Waldhorn tönt die Wacht am Rhein; auf den Straßen stehen Pärchen eng umschlungen, es gilt Abschied zu nehmen, vielleicht auf immer. Morgen ist schon der erste Mobilmachungstag u. so mancher muß gleich fort. – Auf dem Rathaus ist noch viel Leben; Quartierzettel werden geschrieben u. verteilt; erst um 3 Uhr kommt Ed. heim; nun ist Krieg, aber guten Muts; es muß ja so sein, Klagen hilft nichts, nur fröhlich vertraut!“

Else Conz berichtet dann in täglichen Eintragungen über ihre Beobachtungen in Calw: die Einberufung der Reservisten, viele bekränzte

Soldatenzüge nach Stuttgart und Ludwigsburg, die Musterungen der Pferde (damals war neben der Eisenbahn noch das Pferdegespann das Haupttransportmittel), die Entwicklung der Stimmung in der Stadt, immer wieder auch über Gottesdienste meist in der Stadtkirche, teilweise auch auf dem Marktplatz, den familiären Alltag, sowie über die Arbeit ihres Mannes, des Stadtschultheißen.

Auch dieser hatte seine Militärzeit bei dem in Ulm stationierten Infanterieregiment 120 „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“ abgeleistet. Schon zu Friedenszeiten hatte er sich zum Hauptmann der Reserve hochgedient. Bei Ausbruch des Weltkriegs stand Conz nicht nur in Calw in einem ausgezeichneten Ruf. Als Stadtschultheiß war er für unabkömmlich erklärt, jedoch war es für ihn undenkbar, „jetzt zu Haus zu bleiben, jetzt, da es galt, dem frevelhaften Angriff der Feinde auf deutsches Land entgegenzutreten“ (Nachruf im Calwer Tagblatt vom 18. Oktober 1921).

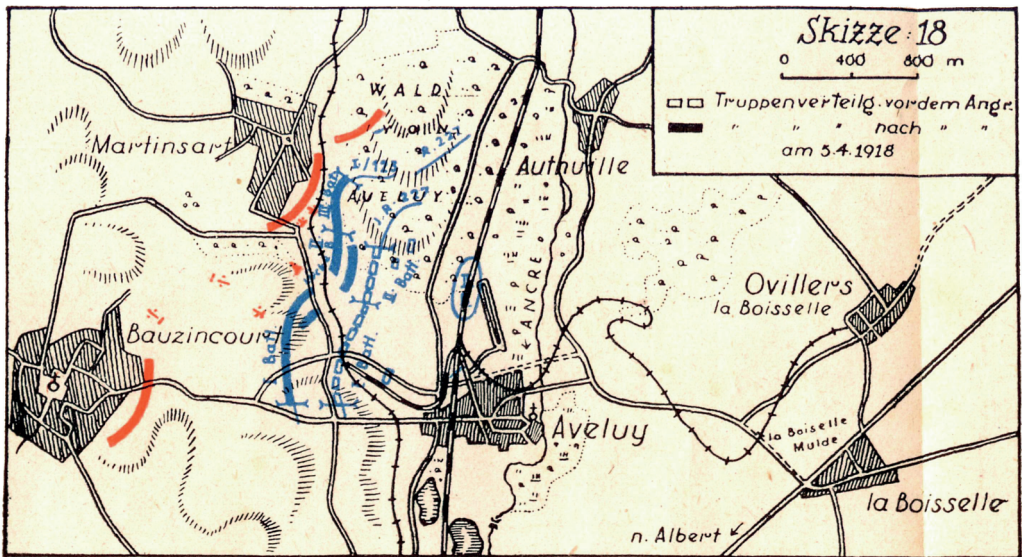
Am 10. August traf sein Abkömmlichkeitsbescheid vom Amt ein. Schon am Folgetag fuhr er mit Else im Auto von Sannwald zum General-

kommando in Stuttgart, „um in der Front Verwendung zu finden. ... Eduard bringt vergnügt seinen Stellungsbefehl bei seinem alten Regiment 120 mit und soll am Freitag in Ulm eintreffen. Nun ist's soweit, was man schon seit Beginn des Kriegs weiß, man muss den Mann und Vater hergeben. – Aber nur guten Muts.“ (Kriegstagebuch Else Conz)

Die letzte Sitzung mit seinem Kollegium hielt Conz am 13. August ab, übergab seine Geschäfte, besuchte abends mit seiner Frau die Kriegsbestunde und empfing vom Dekan in der Sakristei das Abendmahl. Am folgenden Morgen zog die Familie mit allen sechs Kindern zum Bahnhof und verabschiedete den Vater, dessen Zug 5:20 Uhr losfuhr. Am 1. Oktober 1914 feierte Eduard Conz in Ulm sein 25-jähriges Soldatenjubiläum, kam aber kurz darauf seinem eigenen Drängen entsprechend ins Feld, in die Argonnen, und wurde bald mit der Führung des 1. Bataillons betraut. Schon am 27. Oktober 1914 erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Am 2. Dezember gelang ihm, in einer durchdachten Unternehmung, einen wichtigen, fast für uneinnehmbar

gehaltenen feindlichen Stützpunkt zu nehmen, und Kronprinz Wilhelm überreichte ihm persönlich das Eiserne Kreuz 1. Klasse, eine damals noch spärlich verliehene Auszeichnung. Anfang 1915 entstand auf Betreiben von Conz der „Calwer Ratskeller“, der – anders als in Calw – nicht zur Rekreation von Ratsherren nach anstrengenden Sitzungen gedacht war, sondern gut mit Drahtverhauen umgeben und mit Maschinengewehren bestückt als Bataillonsgefechtsstand im Argonnenwald diente.

Eduard Conz muss ein Mensch mit Charisma und viel Humor gewesen sein, beides ließ ihn auch in sehr schwierigen Situationen nicht im Stich. Seine Männer verehrten ihn und vertrauten ihm, sein Können und seine Tapferkeit trugen ihm die Hochachtung der Offiziere ein. Während des ganzen Krieges stand er an der Westfront und machte die mörderischen Kämpfe vor Ypern gegen die Briten (erstes Halbjahr 1916), die Materialschlacht an der Somme (Juli bis November 1916) und die Abwehrschlachten in Flandern (Juli bis November 1917) mit. Ende 1916 war das Gespann Hindenburg-Ludendorff



Gefechtskizze vom 5. April 1918

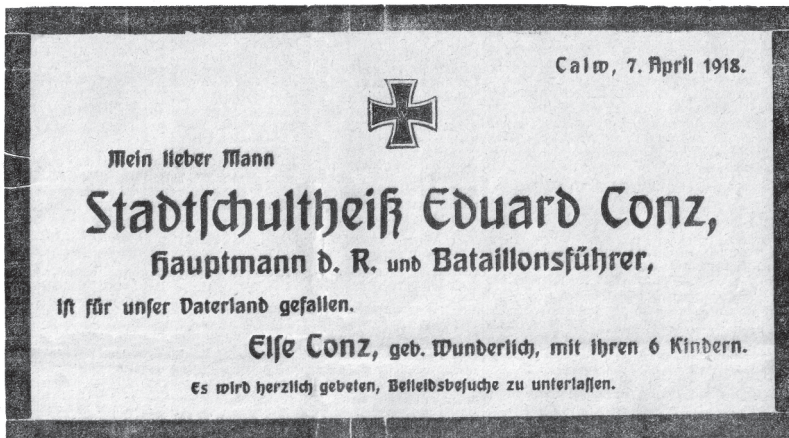
in die Oberste Heeresleitung berufen worden. Im April 1917 trat Amerika auf Seiten der Entente – auch als Reaktion auf den uneingeschränkten U-Bootkrieg, der die auf ihn gesetzten Hoffnungen dennoch bei weitem nicht erfüllte – in den Krieg ein, und die Überlegenheit des Gegners hinsichtlich Material und Kampftruppen wurde immer deutlicher.

Mitte März 1917 zog sich die 27. Infanteriedivision in der Operation „Alberich“ in die passabel ausgebaute „Siegfried-Stellung“ zurück. Man führte eine für gegnerische Artillerie und Maschinengewehre weniger anfällige Kampftaktik ein, in der sich bei militärischen Operationen nicht mehr geschlossene Truppenverbände sammelten, sondern selbstständige Kleingruppen agierten. Der Stahlhelm hatte Einzug gehalten, der Gegner setzte Tanks (frühe Panzerfahrzeuge) ein.

Für Conz wäre es ein Leichtes gewesen, mit Rücksicht auf seine lange Frontdienstzeit, sein Alter (er war fast 43 Jahre alt, als er sich aktivieren ließ), seine Familie und sein ziviles Amt, von der Front wegzukommen. Seine militärischen Verdienste waren durch weitere Auszeichnungen gewürdigt worden: So wurden ihm zusätzlich zum Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse der „Friedrichsorden 1. Klasse mit Schwertern“ und der „Hohenzollerische Hausorden mit Schwertern“ verliehen (Calwer Tagblatt vom Montag, dem 8.

April 1918). Zur Erholung übernahm er auch von Ende 1917 bis Februar 1918 für kurze Zeit das Kommando eines Rekrutendepots hinter der Front. In diesen Depots wurden nachrückende Rekruten auf den Fronteinsatz vorbereitet. Doch als sich die Frühjahrsoffensive 1918 abzeichnete, die zur letzten großen Angriffsaktion des Kaiserreichs wurde und den Durchbruch im Westen bringen sollte, wollte Conz wieder bei seinem 3. Bataillon sein.

Frau Else Conz hat dem „Calwer Tagblatt“ eine Reihe seiner Briefe aus diesen letzten Lebenswochen zur Veröffentlichung überlassen. Zeitlich parallel kamen die Friedensverhandlungen mit den Russen voran, und Conz war davon überzeugt, dass der kurz vor der Unterzeichnung stehende Friede von Brest-Litowsk „nur durch die Wucht unserer militärischen Überlegenheit“ gewonnen wurde. Und für ihn stand fest: „So wird's auch im Westen gehen“. Diese Siegeszuversicht zieht sich durch alle veröffentlichten 11 Briefe, nirgends findet sich ein Anzeichen des Zweifels. Irritierend für den heutigen Leser wirkt die Selbstverständlichkeit, mit der Conz über die Verluste in seiner Truppe berichtet. Immer steht der Stolz über die militärischen Erfolge weit im Vordergrund. Mehrfach schreibt er über die Hoffnung, bei der Konfirmation seiner zwei Töchter Else und Irene, die unmittelbar bevorstand, dabei sein zu können.



*Todesanzeige von  
Eduard Conz im  
Calwer Tagblatt*



Doch am Tag dieser Konfirmation, dem 5. April 1918, ereilte Hauptmann Eduard Conz sein Schicksal. Am 21. März war der Sturm losgegangen. Die 27. Infanterie-Division wurde bereitgehalten, um in der Nacht vom 4./5. April die erschöpfte 54. Reserve-Division abzulösen, die im Wald von Aveluy (bei Albert) stecken geblieben war, doch auch das Regiment 120 geriet in große Schwierigkeiten. Hauptmann Conz raffte die Reste seines III. Bataillons zusammen und kämpfte sich durch den Wald. Danach – so sah es der Befehl vor – sollte vom Waldrand aus nach einer 13:30 Uhr beginnenden halbstündigen Feuervorbereitung das Dorf Martinsart angegriffen werden. Hauptmann d. R. Eduard Conz stürzte – wie es der Verhaltenskodex von einem Offizier forderte – als erster zum Sturmangriff los und wurde nach den ersten Schritten von einem britischen Maschinengewehr in die Stirn getroffen. Er starb nach wenigen Minuten in den Armen seines Burschen. Dessen am Folgetag geschriebener Kondolenzbrief an Else Conz, der ebenfalls im Calwer Tagblatt veröffentlicht wurde, gibt den Ablauf wieder. Auch mehrere weitere Briefe an die Witwe bestätigen das Geschehen. Den Toten schaffte man zurück nach Aveluy und begrub ihn später auf dem Soldatenfriedhof in Cambrai.

In Calw hatte sich die Todesnachricht von Schultes Conz wie ein Lauffeuer verbreitet und hinterließ Trauer und Bestürzung. Ein mit „Mehrere Calwer wahlberechtigte Bürgersöhne“ unterzeichneter Aufruf setzte sich für eine baldige Neuwahl ein und empfahl den 34-jährigen Otto Göhner, wobei als wesentliches Qualitätsmerkmal hervorgehoben wurde, dass es sich auch hierbei auch um einen im August 1914 mitausmarschierten Frontsoldaten, einen Leutnant der Reserve und Kompagnieführer im Grenadier-Regiment 119 „Königin Olga“ handle. So folgte Otto Göhner Eduard Conz nach.

### Kriegsende und danach

Für das württembergische Regiment 120 hatten die Offensivaktionen nach dem Tod von Conz



*Denkmal für das Kaiser-Regiment 120. Im Hintergrund die Wilhelmsburg auf dem Michelsberg in Ulm*

ihr Ende gefunden, die Abwehrkämpfe gingen jedoch mit unverminderter Härte weiter. Zwischen dem 5. und 10. November liefen die Waffenstillstandsverhandlungen im Wald von Compiègne, die Regimenter warteten in fieberhafter Spannung auf die erlösende Nachricht, als am Abend des 10. und am Morgen des 11. November die amerikanische Artillerie nochmals aus allen Rohren ihre eisenhaltigen Abschiedsgrüße zu der 27. Division schickte. Nochmals gab es Tote und Verletzte. Am Morgen kurz vor 11 Uhr überbrachte ein Meldegänger die Nachricht, dass ab 11:50 Uhr alle Kampfhandlungen an der Westfront einzustellen seien. Bis zur letzten Minute war die amerikanische Artillerie aktiv. Punkt 12 Uhr trat Waffenruhe ein. Der Kaiser hatte abgedankt, vom geschätzten württembergischen König Wilhelm II. verlangte eine Delegation in Stuttgart den Rück-

tritt (was er den Stuttgartern nicht verzeihen hat, weshalb er seine ehemalige Hauptstadt nie mehr betrat. Selbst der Leichenzug von Bebenhausen nach Ludwigsburg musste Stuttgart umfahren!). Der große Krieg war zu Ende. Schon zwei Tage später trat die Division und mit ihr das Infanterieregiment 120 den Rückmarsch an. Am 13. Dezember zog es wieder in Ulm ein. Ob es „jubelnd“ begrüßt wurde, wie Otto von Moser berichtet, scheint nach den verfügbaren Bildern zu urteilen eher fraglich. Das Regiment wurde – wie alle anderen – demobilisiert und hörte damit auf zu bestehen.

Blieb etwas von den Männern, die überzeugt waren, für ihre Heimat ihr Leben opfern zu müssen? An das Kaiser-Regiment 120 erinnert ein Denkmal auf dem Ulmer Michelsberg mit den Gefechtsorten und der Inschrift:

„1673-1923

Durch die Jahrhunderte aus  
Not und in Kampf rangen  
um Grenzen, Einheit und  
Reich Schwabens Söhne mit  
Eisen und Blut.

4051 Regimentsangehörige  
besiegelten in diesem großen  
Krieg ihre Treue zum Vater-  
land mit dem Tod.“

Unerwähnt bleibt die große Zahl von Schwerverwundeten, die ihr restliches Leben mit Behinderungen bewältigen mussten – von psychischen Traumatisierungen ganz zu schweigen.

Vom Gefreiten Leonhard Thaler haben sich ein paar Dachstühle erhalten, wobei kaum noch jemand weiß, dass er sie errichtet hat. Und diese Zeilen. Für Eduard Conz wurde

auf dem Calwer Friedhof 1921 zu seinem 50. Geburtstag ein Gedenkstein eingeweiht. Auch hat man unterhalb vom Krankenhaus eine Straße nach ihm benannt, und dennoch kann kaum ein Calwer dessen Lebensgeschichte damit verbinden.

Was die Witwe Else Conz betrifft, so ist diese – wie unzählige Soldatenfrauen und -witwen – in den schwierigen Zeiten vor allem gegen Ende des Krieges ihren Aufgaben als Mutter vieler Kinder und Hausfrau nachgekommen. Zu Weihnachten 1917, also etwa 3 Monate vor seinem Tod, hat Eduard Conz seiner Frau ein Gedicht gewidmet, das – zwar unverkennbar maskulin geprägt – seine Einstellung und den Zeitgeist wiedergibt:



Familiengrabstätte mit Gedenkstein für Eduard Conz auf dem Calwer Friedhof

*Womit ich dich kleide  
In eiserner Zeit?  
Nicht Gold oder Seide  
Hab ich bereit.  
Und Gold und Seide schmückt die Frauen nicht,  
Die schmückt die stille, die eiserne Pflicht.*

*Dem Gatten, der draußen wehrt  
Den Feind vom deutschen Haus und Herd,  
Hältst du mit tapferer, sicherer Hand  
Haus und Hof in trefflichem Stand.  
Entringst dem Garten lohnende Frucht  
Und hältst die Buben in männlicher Zucht,  
Waltest und schaltest auch in der Stadt  
Findest für Not und Armut Rat.*

*Ueber dem allem – leicht hast du's nicht,  
Und kommt aus dem Felde der Kampfbericht,  
Du zitterst nicht.  
Dich hält die stille, die eiserne Pflicht.*

*Mit Kreuzen und Sternen werden behangen  
Die Männer, die mit dem Feinde rangen.  
Die deutschen Frauen brauchen dies nicht.  
Die schmückt die stille, die eiserne Pflicht.*

*Du heischest nicht Gold und Silber zum Lohn,  
Was besser dich dünkt, ich weiß es schon:  
Ein Blick ins Auge, von der Hand ein Druck  
Ist dir der schönste Kriegsbrauchschmuck.*

*Weihnachten 1917*                      *Eduard Conz*

Nachdem Else stets an den Berufsaufgaben ihres Mannes lebhaften Anteil genommen hatte, lag ihr das Calwer Geschehen weiterhin am Herzen, und sie gestaltete dieses mit. Als erste und einzige Frau in Calw wurde sie mit den meisten abgegebenen Stimmen im Mai 1919 in den Gemeinderat gewählt und übte dieses Amt bis zum 30. März 1933 aus. Am folgenden Tag trat das „Vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder“ in Kraft, das die Auflösung der beste-



*Else Conz, etwa 80 Jahre alt*

henden Gemeinderäte verfügte und Frauen grundsätzlich aus der Politik ausschloss. Wie ihr Nachlass deutlich belegt, verfolgte sie aufmerksam alle Vorgänge und nahm besonderen Anteil am kulturellen Geschehen. Im April 1965, fast 90 Jahre alt, musste sie sich um einen Pflegeheimplatz bewerben. Damals lebten von ihren sieben Kindern noch drei. Zwei Söhne fielen im Zweiten Weltkrieg. Im Oktober 1969 ist Else Conz in Nagold verstorben.

Die Lebenswege von Julie Thaler und Else Conz zeigen auch – pars pro toto –, wie sehr der Erste Weltkrieg die gesellschaftliche und familiäre Rolle der Frau veränderte. Sind die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges mit dem Tod der direkt Betroffenen erloschen? Keineswegs! Sie wirkten und wirken massiv hinein in die Folgegenerationen. Nicht zu Unrecht wird der Erste Weltkrieg immer wieder als „europäische Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet.

## Quellen und Literatur

- Calwer Tagblatt vom 8. April 1918: „Stadtschultheiß Conz fürs Vaterland gefallen“.
- Calwer Tagblatt vom 6., 7., 11., 14. und 16. Mai 1918: „Erinnerungen an Stadtschultheiß Conz“ (Wiedergabe von fünf Briefen).
- Calwer Tagblatt vom 18. Oktober 1921: „Zum Gedächtnis an Eduard Conz“, Nachruf anlässlich seines 50. Geburtstages bei der Übergabe des Gedenksteins am 14. Oktober 1921.
- Clark, Christopher: Die Schlafwandler – Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, erschienen 2012 unter dem Titel „The Sleepwalkers: How Europe went to war in 1914“ bei Allen Lane, London, in der deutschen Übersetzung im Sept. 2013 in der Deutschen Verlags-Anstalt.
- Ettighoffer, Paul Coelestin: Verdun – Das große Gericht, Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh 1936.
- Flaischlen, Hugo: Das württemb[ergische] Kaiser-Regiment – 2. württembergisches Nr. 120 im Weltkrieg 1914-1918, Verlag Chr. Belser, Stuttgart 1922.
- Kirn, Daniel: Soldatenleben in Württemberg 1871–1914, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2009.
- Kuhn, Daniel: Als der Krieg vor der Haustür stand – Der Erste Weltkrieg in Baden und Württemberg, Silberburg-Verlag, Tübingen 2014.
- Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora, Verlag C. H. Beck, München 2014.
- Moser, Otto von: Die Württemberger im Weltkriege, Verlag Chr. Belser, Stuttgart, 1927.
- Münkler, Herfried: Der Große Krieg – Die Welt. 1914–1918, Verlag Rowohlt, Berlin 2013.
- Projektgruppe „Frauengeschichten in Calw“ und Große Kreisstadt Calw: Frauenwege durch Calw, Druckhaus Weber GmbH, Althengstett 2003.
- Stadtarchiv Calw, Nachlass Else Conz, unter anderem mit dem „Kriegstagebuch – Unser Leben in Calw während des Krieges“, 1914/1916, und mit Broschüre „Calws Söhne in Waffen“, herausgegeben von der Stadt Calw im Dezember 1914 (mit handschriftlichen Ergänzungen durch Else Conz).
- Standesamt-Auszug Familie Conz.
- Tuchmann, Barbara: August 1914, deutschsprachige Ausgabe Frankfurt am Main 2013. Ersterscheinung 1962 unter dem Titel „The Guns of August“, Macmillan Inc. New York.

## Bildnachweis

- S. 65, 67, 71: Aus „Die Württemberger im Weltkriege“ von Otto von Moser.
- S. 68, 69 unten: Klaus Pichler aus Bilderalben der Familie.
- S. 69 oben, 72, 79, 80: Klaus Pichler.
- S. 73, 74, 75, 76, 81: Stadtarchiv Calw, Nachlass von Else Conz.
- S. 77: Aus „Das württembergische Kaiser-Regiment – 2. württembergisches Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918“ von Hugo Flaischlen.
- S. 78: Annonce im „Calwer Tagblatt“.